

Nr. 109. Bromberg, den 2. Juni 1927.

Christine Berthold.

Roman von **Emma Nuß.**

15. Fortsetzung. —— (Nachdruck verboten.)

All die Erinnerungen an die gemeinsam verbrachte Kindheit mit Susi stürmten nun wild auf Christine ein. Das war also jetzt die zarte, blonde Susi — diese vornehme junge Dame! Und ihre Augen sind fremd an ihr vorübergegangen, dachte Christine mit wehem Herzen. Und sie hätte doch Susi aus Tausenden wieder herausgefunden. — Und der junge Herr neben ihr war wohl ihr Bräutigam oder ihr Gatte? — Sie würde das wohl nie erfahren, denn nun wußte sie, daß es keine Brücke mehr gab von der armen Angestellten der Firma Döhlen zu der vornehmen und reichen Susi Peters.

Und ein Gefühl grenzenloser Bitterkeit stieg in ihr auf, als sie an diese von dem Glanz des reichen Onkels umgebene Jugendgespielin dachte. Was hatte sie selbst denn bisher von all ihrem Fleiß, ihrer Pflichttreue gehabt? Sie wurde in der Welt herumgestoßen, kein Mensch nahm innigeren Anteil an ihrem Ergehen; sie arbeitete für eine kärgliche Bezahlung und fühlte doch, wie sie die Kraft und die Ausdauer besäße, weit mehr zu leisten als der Durchschnitt dieser jungen Mädchen, mit denen sie Tag für Tag in einem Raume saß. Die sprachen von Tanzen und Rudern, von jungen Herren und vom Tennisspielen, und von allen möglichen Vergnügungen, die ihr fremd waren. Sie war doch auch jung und spürte oft ein heißes Sehnen in sich nach all diesen Freuden, die ein junges Mädchen beglücken konnten.

Die frohe Stimme der jungen Hella Twesten riß sie aus ihrem trüben Sinnen heraus:

„Sehen Sie, Fräulein Berthold, da drüben kommt ein großer Überseedampfer heimgefahren!“

Da blickte Christine hinüber und sah auf dem Verdeck des Ozeanriesen Gestalten hin- und herlaufen und Tücher schwenken, so als wollten sie jedem Fremden und Unbekannten die Freude der glücklichen Heimkehr vermelden. Dazu erklangen die lustigen Weisen der an Bord befindlichen Musikkapelle, und schäumende Wellen liefen wie frohe, ausgelassene Gassenbuben als ständige Begleiter neben dem stolzen Schiff her.

Lange sah Christine ihm nach. Die Bitterkeit begann von ihr zu weichen, und Wünsche und Hoffnungen aller Art für ihr ferneres Leben verbanden sich mit dem Anblick. Vorwärts wollte sie kommen, etwas erreichen im Leben; sie wollte nun beginnen, die Ellenbogen zu gebrauchen, um an die Oberfläche zu kommen, wie einmal der gute Herr Weißhaupt von ihr gesprochen hatte. Die Firma Döhlen u. Sohn sollte ihren Fleiß und ihre Arbeitslust mit der Zeit auch anerkennen und sehen, welch starkes Interesse sie ihrem Beruf entgegenbrachte.

Doch in der Folgezeit blieb ihre Tätigkeit stets die gleiche — sie konnte keine Gelegenheit erblicken, ihre Kräfte irgendwie besonders zu regen. Gab es Tage, an denen sie weniger Korrespondenz vorfand, so ließ sie sich in der freien Zeit von Herrn Möller, dem stets freundlichen Prokuristen, Arbeiten geben, an denen sie ihre Kenntnisse weiter bereichern wollte.

Ihr großes Interesse an all diesen Dingen sowie ihre klugen Fragen mochten dem Manne aufgefallen sein, und er hatte es wohl dem Chef erzählt, denn eines Tages fragte dieser Christine: „Haben Sie eigentlich Freude an Ihrem Beruf, Fräulein Berthold?“

„Ja, Herr Döhlen.“

„Tut es Ihnen denn nicht manchmal leid, Ihre Jugend so im Kontor zu versitzen?“ Döhlen saß an seinem Schreibtisch Christine gegenüber und sah sie weich an.

„Was sollte ich wohl anders tun, da ich doch für mich sorgen muß, und ich auch glücklich bin, schon so weit bis jetzt gekommen zu sein“, meinte Christine, freimütig den Chef anblickend.

„Und wie weit gedenken Sie denn noch zu kommen?“ lächelte dieser.

„Ich weiß nicht, wie Sie das meinen, Herr Döhlen, aber ich möchte jedenfalls doch soviel in meinem Beruf erreichen, als es überhaupt nur für eine Frau möglich ist, und ich hoffe auch sicher, daß mir dies gelingen wird.“

Döhlen hob erstaunt den Blick bei diesem bestimmten Ton Christinens. Dann bog er sich vor und nahm ihre Hand in die seine, sie sachte streichelnd: „Wir sind hier nicht in Amerika, liebes Kind. Dort gibt es solche Frauen. In Deutschland werden Sie Ihre schönsten Jahre im Kontor verbringen und nichts vom Leben haben.“

„Dann werde ich eben nach Amerika gehen müssen,“ lächelte nun Christine in unbewußter Koketterie ihren Chef an und entzog ihm langsam ihre Hand.

„Ja, aber warum denn nur? Das Leben birgt doch für ein junges Mädchen auch noch andere Seiten, die reizvoll genug sind, all das, was Sie ernstes Streben und Pflichten nennen, in den Hintergrund zu drängen. Amüsieren Sie sich, genießen Sie Ihr Leben, so lange Sie jung und schön sind und — so wundervoll geschaffen dazu. — Ach, und Sie könnten es ja auch so leicht haben!“ Er war aufgesprungen und stand nun dicht vor Christine, mit einem seltsamen Flimmern in den Augen.

Doch groß und erstaunt sah ihn diese an, daß er langsam zurückwich. „Wie könnte ich es leichter haben, Herr Döhlen, wo ich doch ganz allein auf mich angewiesen bin? Und in dem Programm meiner Erziehung stand nichts von Amüsement oder Lebensgenuß — das war da so ungefähr gleichbedeutend mit Sünde.“

„Und wenn ein anderer für Sie sorgte, Ihnen ein Leben voller Schönheit und Bequemlichkeit böte, daß Sie nichts mehr zu tun brauchten, als was Ihnen Freude und Genuß bereitete?“

Wie lodernde Feuer senkten sich seine Augen in die Christinens, und sie spürte seinen heißen Atem und den berauschenden Duft seines Parfüms dicht vor sich, daß sie glaubte, versinken zu müssen in dieser sinnbetörenden Atmosphäre. Und schemenhaft zog das Bild der jungen Frau dieses Mannes an ihrem Geist vorüber, während eine fahle Blässe ihr Gesicht überzog. Schwer hob sie die Lider und sagte mühsam: „Ich verstehe Sie nicht, Herr Döhlen.“

Da riß er die schlanke, zitternde Gestalt empor und umspannte ihre Hände wie mit eisernen Klammern. „Kind — liebes, süßes, kleines Weib — verstehst du mich noch immer nicht? Alles sollst du haben, wonach dein Herz verlangt — gib die Stellung hier auf — ich werde für dich sorgen —“

Schneeweiß war Christine geworden. Mit einer wilden Bewegung stieß sie ihn von sich, und ihre Augen sprühten in maßlosem Zorn den Mann an, als sie keuchend vor Erregung stammelte: „Ich bitte — um — meine sofortige Entlassung.“

Der elegante, schlanke Mann trat zurück, und ein hochmütiges Lächeln ging über seine Züge. — „Ach so?! — Na ja — wie Sie wünschen, mein Fräulein.“

●

9. Kapitel.

Als Christine ihre Stellung bei der Firma F. R. Döhlen und Sohn so überraschend schnell aufgab, ahnte sie nicht, wie unsäglich schwer es ihr werden sollte, einen neuen, geeigneten Posten wieder zu finden.

Mehr denn zwei Monate waren seit jenem Tage verflossen, und mit Schaudern erwachte Christine am Morgen, wenn sie daran dachte, daß nun wieder das quälende, demütigende Suchen nach einer Existenz beginnen mußte. Ihre kleinen Ersparnisse aus der Heimat waren aufgebraucht, und ihr letztes Gehalt von der Firma Döhlen war nun auch bis zu einem geringen Rest verausgabt, so daß sie bald der bittersten Not gegenüberstehen mußte. Ihr graute vor der nächsten Zeit. An wen sollte sie sich dann um Hilfe wenden?

Es war ihr peinlich, den Reisenden Hanßen noch einmal zu bemühen. Sie konnte ihm unmöglich die Gründe ihres plötzlichen Austritts aus dem Döhlenschen Geschäft nennen, und er mußte, ohne diese zu kennen, doch auf die abenteuerlichsten Vermutungen kommen. — Um keinen Preis aber hätte sie ihr Unglück jemandem in der Heimat berichten mögen. Von der alten Therese erhielt sie ab und zu ein paar mühsam gekritzelte Zeilen, stets mit dem Hinweis auf den lieben Gott als den Helfer in allen Nöten. Doch wenn sie beginnen wollte, ihn um seine Hilfe aus ihrer Bedrängnis anzuflehen, wie sie es von Kind auf gelehrt worden war, da hielt sie stets ein Gefühl der Scham davon ab, ihn zum Stellenvermittler für arme, stellungslose Kontoristinnen zu erniedrigen.

Mit Schrecken gewahrte Frau Twesten die täglich schmaler werdenden Wangen Christinens und lud sie öfters zu ihren bescheidenen Mahlzeiten ein. Aber Christine bemerkte die Absichten, und ihr Stolz litt darunter, daß sie genötigt sein sollte, Almosen anzunehmen. Sie lehnte fernerhin dankend und mit Ausflüchten diese Einladungen ab und suchte weiter mit verzweifeltem Mut. — Nur ein paar minderwertige Angebote waren bisher das Resultat, und als sie mehrere Abende hintereinander hungrig schlafen gegangen war, faßte sie eines Morgens den Entschluß, sich an diesem Tage doch in der großen Fischhalle zu melden, wo sie sofort Beschäftigung als Protokollführerin bei den großen Fischauktionen erhalten konnte.

Sie war sich am Abend vorher zum ersten Male so recht ihres Alleinseins in dieser verzweifelten Lage bewußt geworden, und sie empfand eine namenlose Sehnsucht nach einer Mutter, wie sie andere junge Mädchen auch hatten, die sie trösten und ermuntern, ihr liebevolle Worte hätte sagen können. Und sie stellte sich vor, wie alles wohl so anders in ihrem Leben wäre, wenn sie Vater und Mutter besäße.

Wer und wo waren eigentlich ihre Eltern gewesen?

Sie hatte im Waisenhaus oftmals nach ihnen gefragt. Man hatte ihr erwidert, ihre Eltern seien rasch nacheinander gestorben und in einem kleinen Dorf im Süddeutschen begraben. Sie selbst sei dann dem Waisenhaus der Heimatbehörde ihrer Eltern übergeben worden. Mehr wisse man nicht von ihrer Herkunft.

An diesem Abend hielt Christine innige Zwiesprache mit ihren toten Eltern und gelobte sich, wenn sie je dazu in der Lage wäre, ihr Grab zu besuchen und dafür zu sorgen, soviel sie vermöchte. Sie hatte ja viele Jahre nachzuholen. „Liebe, liebe Eltern“, flüsterte sie in ihrer Herzensnot und mit zuckenden Lippen, „wenn Ihr doch bei mir wäret, daß ich nicht so furchtbar allein in dieser Welt stünde.“ Und sie barg schluchzend den Kopf auf ihren verzweifelt ausgebreiteten Armen. So lag sie lange und wagte nicht, die Augen zu heben. Das Gespenst der Einsamkeit grinste ihr aus jeder Ecke entgegen.

Als sie am nächsten Morgen fertig angekleidet Frau Twesten die Türe öffnete, lachte diese sie freudig an und übergab ihr einen Brief. — Es war das Schreiben einer bekannten Firma, die sie ersuchte, sich im Laufe des Vormittags bei ihr vorzustellen.

Christine fühlte plötzlich eine Schwäche, daß sie sich am Tische festhalten mußte. Sollte sie vielleicht doch vor dieser schrecklichen Fischhalle bewahrt bleiben?

Mit einem wahren Heißhunger verzehrte sie ihr bescheidenes Frühstück und lief dann ruhelos in den Straßen umher, bis sie die breite Treppe des Hauses am Alsterdamm hinaufsteigen konnte.

Bald darauf stand sie vor einem älteren, sehr scharf aussehenden Herrn. Mit knappen, klaren Fragen prüfte er sie aufs allergenaueste und entließ sie wieder, fast ohne ihren Gruß zu beachten, mit dem Bemerken, man werde ihr Bescheid zukommen lassen.

Mein Gott, was ist das für ein unfreundlicher Mann — dachte sie, als sie die Türe hinter sich geschlossen hatte.

Friedrich Krüß, der Chef und alleinige Inhaber der Firma Carlsen & Krüß, ließ sich aber sogleich nach Christinens Weggang noch einmal ihr Bewerbungsschreiben geben, machte einige Notizen darauf und übergab es einem Angestellten mit den Worten: „Zur engeren Wahl“.

Zwei Tage später hielt die in bangen Zweifeln harrende Christine einen Vertrag in den Händen, wonach sie als Privatsekretärin des Herrn Krüß verpflichtet werden sollte. — Da warf sie wie ein jubelndes Kind ihre Börse, deren Inhalt sie soeben mit trauriger Miene überzählt hatte, in die Luft und setzte sich dann mit zitternden Gliedern an den Tisch, um das Schreiben zu unterzeichnen.

Und sie las mit einer Freude in der Stimme, als habe sie das Glück ihres Lebens damit unterschrieben, laut und langsam die beiden Worte: „Christine Berthold.“ — „So, nun wäre ich mal wieder in Amt und Würden und brauche fürs erste noch nicht zu hungern“, lächelte sie und lief gleich darauf wie berauscht von der Gunst des Schicksals, das ihr wieder eine Existenz geschenkt, zur Türe hinaus, um Frau Twesten ihr Glück zu verkünden.

10. Kapitel.

Das Privatkontor von Friedrich Krüß glich in den Morgenstunden meist einem Taubenschlag. Der alte Herr empfing Besuche, erteilte zwischendurch allerlei Befehle, diktierte Christine, schnauzte einen Angestellten an, ganz gleich, ob Fremde da waren oder nicht, und bugsierte auch unliebsame Besucher in der deutlichsten Weise zur Tür hinaus, wenn sie ihm gar zu seßhaft scheinen wollten.

Im Anfang konnte es geschehen, daß Christine mit großen, erstaunten Augen diesem Gebaren des alten, lebhaften Mannes zusah. Als er sie einmal barsch fragte, ob sie etwas Absonderliches an ihm bemerkte, weil sie ihn so anstarre, da hatte sie ihn heimlich einen Grobian genannt und sich allmählich auch an seine Art gewöhnt.

Einmal warf er vor Wut ein gefülltes Tintenfaß an die Wand, weil er sich durch die Unaufmerksamkeit eines Angestellten um einen Taler geschädigt sah. In derselben Viertelstunde sagte er zu seinem Prokuristen:

„Wir müssen auch mal ein paar tausend Mark zu verlieren verstehen — —“

Es handelte sich darum, eine verhaßte Konkurrenz um jeden Preis zu unterbieten.

Es war auch für Christine nicht leicht, mit ihm in Frieden auszukommen. Er diktierte meist rasend schnell. Fragte sie aber nach einem unverstandenen Wort oder Satzgebilde, so funkelte er sie hinter seiner Brille wild an und schrie: „Machen Sie die Ohren auf, zum Kuckuck nochmal — ich wünsche keine Unterbrechung!“

So war es auch heute, und sie schrieb, zornig über ihn, eben weiter, bis er zu Ende war. Dann erhob sie sich: „Haben Sie noch etwas für mich, Herr Krüß?“

„Nein, Sie können zu Tisch gehen“, sagte er nun wieder ganz ruhig.

Auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen. Sie reckte ihre schlanke, kraftvolle Gestalt und holte tief Atem. Der böse, alte Mann da drinnen sollte ihr nicht die frohe Laune auch noch in der freien Zeit nehmen. — Im Aufblicken sah sie sich plötzlich einem Herrn gegenüber, der, unbemerkt von ihr, dem Paternoster entstiegen war. Sie fühlte seine hellen Augen wie erfüllt von einer großen Freude auf sich ruhen und senkte die ihren über die in Glut getauchten Wangen.

Vergessen war der böse alte Mann — sie sah plötzlich wieder Susi Peters an der Seite dieses jungen Herrn davonfahren und hatte sich im selben Augenblick auch schon in der Gewalt. Ohne noch einen Blick nach dem Fremden zu werfen, ging sie ruhig und langsam die Treppe hinab.

Als sie zu Hause ihre Stube betrat, sah sie auf ihrem Tische ein großes Kuvert liegen, das als Absender die Gerichtsschreiberei ihrer Heimat trug. Verwundert öffnete sie es und konnte nicht fassen, was darinnen stand. Jetzt nur einen Menschen haben, dem du dieses Glück, diese Freude entgegenjubeln könntest — — wünschte sie. „Fünftausend Mark soll ich erben!“ flüsterte sie. „Ach, Ihr beiden gütigen Menschen, wie soll und kann ich Euch das nur danken!“

Das Testament des kinderlosen Weißhauptschen Ehepaares war erst jetzt eröffnet worden, und liebevoll wie zu ihren Lebzeiten hatten sie auch nach ihrem Tode für die ihnen so liebgewordene Christine gesorgt.

Die Stube wurde dem jungen Menschenkind in seiner großen Freude zu eng, und sie wollte eben zu Frau Twsten in die Küche eilen, um dieser die so freudige Botschaft mitzuteilen. Doch an der Schwelle stockte ihr Fuß — es war wohl besser, diese Tatsache niemandem zu berichten, der sie nicht unbedingt wissen mußte, riet ihr da ihr so stark ausgeprägter praktischer Sinn. Sie kehrte um, schloß die Türe hinter sich ab und verwahrte vorsichtig das Schreiben in einer kleinen eisernen Kassette — einem Geschenk Theresens, als sie in die „gefährliche“ Fremde abreiste.

Sie war nun reich für ihre Begriffe, und es überkam sie ein Gefühl unendlicher Sicherheit, die ihr das kleine Vermögen gewährte. Von freudiger Genugtuung erfüllt

ging sie zurück nach dem Alsterdamm und wußte daran denken, wie unsäglich arm und verlassen sie noch vor wenigen Wochen diesen selben Weg gekommen war. In welcher peinvollen Angst hatte sie dann die darauffolgenden Tage durchlebt! — Dann kam ihre Anstellung bei Friedrich Krüß. Sie mußte fast lachen, als sie jetzt an den mürrischen Chef dachte, und wie er sie heute früh hart angelassen hatte. — Das war nun alles nicht mehr so schlimm für sie, denn sie war ja nun nicht mehr die bettelarme Waise, sie hatte jetzt festen Grund unter den Füßen!

Froh lächelnd ging sie ihres Weges und merkte plötzlich, wie sich wieder Wünsche und Hoffnungen in ihr zu regen begannen, die ihren jetzigen Wirkungskreis weit überschritten. Zwar lächelte sie gleich über diese Gedanken, aber sie ließen sich nicht so ganz zur Seite schieben und kamen in der nächsten Zeit immer wieder, bis ein neues Ereignis sie für eine Weile in den Hintergrund drängte.

Eines Vormittags trat bei Herrn Krüß ein großer weißhaariger Herr mit frischem roten Gesicht ein, bei dessen Anblick Christine sich sogleich tief über ihre Arbeit beugte.

Er war laut und fröhlich hereingekommen und hatte dem Chef vertraulich auf die Schulter geklopft: „Halloh, Friedrich, alter Knabe — leg mal die Schreiberei jetzt beiseite und komm' mit zu Pfordte. Ich habe da ein paar Kanadier sitzen, mit denen du ins Geschäft kommen mußt. — Das Auto steht unten, wir fahren gleich hin."

(Fortsetzung folgt.)

Der Erbe.

Skizze von Grete Massé.

Er hatte nicht den Mut einzutreten.

Wohl siebenmal hatte er den großen Bauernhof umschlichen und mit brennenden Augen auf das Haus gestarrt, das die uralten Linden überwölbten, hatte die Fenster gemustert und dem Rauch nachgesehen, der aus dem Schornstein zu dem blaßblauen Himmel emporzog, und hatte sich dann doch wieder davon geschlichen.

Als der Abend kam, beobachtete er aus der Ferne, wie Mensch und Tier heimkehrten. Da ward es laut im Haus. Er hörte Rufe, Schritte, Gesang aus einem Kammerfenster. Dann ward es still. Er dachte: Nun sitzen sie um den hölzernen Tisch, löffeln ihr Mahl, brechen das Brot, das hier auf den Feldern wächst. Dann liest jemand einen Abschnitt aus der Bibel. Sie zünden die Pfeifen an. Vielleicht rührt eine Magd den alten Spinnrocken, der in der Ecke steht. Vielleicht schaut einer träumend empor zu dem Bildnis an der Wand, das den Bauer zeigt, der einstmals sich hier angesiedelt, die Erde fruchtbar gemacht und dort, wo jetzt der große Hof steht, vor Zeiten die bescheidene Wohnkate errichtet hat, allein, vielleicht nur durch sein Weib beim Bau unterstützt.

War es wirklich kalt geworden oder war nur er es, der fror, ermattet durch Hunger und Durst und das Fieber, das nun schon seit Jahren in seinem Körper hauste, manchmal steigend und wild hervorbrechend, manchmal zahm und gebannt, aber unterirdisch weiter wühlend, bis wieder die Stunde kam, in der es sich austoben konnte. Er schlug den Rockkragen hoch und steckte die Hände in die Hosentaschen. So schritt er davon. Ging die Landstraße hinab, gedankenlos, ein wenig pfeifend — eine kleine, traurige Melodie, die in seiner Jugend die Bäuerinnen sangen, wenn es Abend wurde.

Er war wohl knapp eine Stunde marschiert, als er ein in rasender Eile näher kommendes Gefährt gewahrte, auf dem Bock zwei entsetzte Knaben von etwa vierzehn und sechzehn Jahren. Er sah sofort: das Pferd war ein starkes, ganz junges Tier, noch nicht gewohnt, vor dem Wagen zu gehen, scheu gemacht vielleicht durch eine Erscheinung, die ihm auf dem Wege entgegengekommen.

Die jungen Knaben hatten den Kopf verloren. Angst blickte aus ihren Zügen. Sie schlugen auf das Pferd ein und machten es nur noch toller.

„Zwei Menschenleben. Junge, gesunde Menschenleben. Die wiegen schwerer als mein altes, krankes, sinkendes Leben", dachte er und warf sich dem schnaubenden Tier entgegen. Er erhielt einen furchtbaren Stoß gegen die Brust und Kopf, mit den Armen aber hielt er den sich bäumenden Tierhals umklammert und fühlte noch, als die Besinnung ihn schon zu verlassen begann, daß das Pferd gebändigt war.

Er fühlte nicht mehr, daß die Knaben ihn emporhoben, ihn auf das Gefährt legten und ein Taschentuch über den blutenden Hinterkopf banden. Er lag mit geschlossenen Augen und empfand nicht den Abendwind, der über sein Haar strich wie eine Kühlung bringende Hand. Er sah nicht, daß er denselben Weg zurückgefahren wurde, den er soeben gekommen. Und er sah auch nicht, daß man ihn über die Schwelle desselben Bauernhauses trug, das er sehnsuchtsvoll viele Stunden lang umkreist hatte, ohne einzutreten.

Sie wußten nicht, daß ihm alles vertraut war in diesem Hause. Daß er die alten, schweren Schränke kannte und die Tische, die Küche und die Kammern, die Treppen und die Wände.

Ein alter Landdoktor flickte die frischen Wunden zusammen. Die heilten. Aber die inneren Wunden waren nicht geschlossen. Offen lagen sie unter der Haut.

Die blonden, jungen Knaben, die er gerettet hatte, erzählten ihm die Geschichte dieses Hauses und ihren eigenen Lebenslauf. Blaß und schweigend in den bunten Bauernkissen liegend, die Augen gesenkt, hörte er ihnen zu, als hätte er kein Teil an den Menschen, von denen sie sprachen. Und er war doch ihrem Blute entsprossen und trug denselben Namen, wenn es auch keiner von ihnen wußte.

Sie hätten das Haus und das Land geerbt, erzählten die Knaben. Sie wären eine Seitenlinie, eine entfernte Verwandtschaft des Bauern, der einst sich hier ansässig gemacht und dieses Haus gebaut habe. Als sie hierher gezogen, um das Erbe anzutreten, hätten sie erst Genaueres erfahren über den Bauern, die Bäuerin und den Sohn; sie alle waren von einer Typhusepidemie in kürzester Zeit dahingerafft worden. Die einzige Tochter sei ein paar Jahre früher bei der Geburt eines toten Kindes gestorben. Früher hatte es noch einen älteren Sohn gegeben, den eigentlichen Erben. Die Dorfinsassen erzählten, er sei ein schmächtiger, kränklicher Mensch gewesen, der einer Frauensperson nachlief und ihr bis über den Ozean folgte, als sie Europa verließ. Seitdem war er verschollen. Niemand hörte mehr etwas von ihm. Der Bauer verbot, im Hause von ihm zu sprechen. Nur die alte Bäuerin soll ihn in ihr Abendgebet mit eingeschlossen haben.

Da drehte der Kranke den Kopf seitwärts und vergrub ihn in die Kissen. Und die Knaben meinten, ein Schluchzen gehört zu haben. Aber es konnte auch ein Seufzer gewesen sein. Oder ein schmerzhaftes Atemholen aus der kranken, keuchenden Brust. —

— — Er stand noch einmal auf und ging durch das Haus, den verletzten Arm in der Binde.

Manchmal, wenn es keiner sah, lehnte er den Kopf an eine Wand, strich zärtlich über das Geländer der Treppen oder über das Bild der toten Frau, die hier einst die Bäuerin gewesen und die noch für den Sohn gebetet, als keiner ihn mehr erwähnte.

Heilig war ihm das Brot, das sie ihm brachten, die Früchte von den Bäumen, auf deren Ästen er schon als Knabe geklettert war. Mit Andacht trank er das Wasser des alten Brunnens, neigte sich über seinen Rand und meinte, im Spiegel des Wassers wieder sein altes Gesicht zu sehen, befreit von den Spuren, die das Schicksal und die Luft fremder Erdteile in die Haut eingegraben.

Still saß er am Tische unter den Leuten, die jetzt hier das Feld bebauten, das Korn ernteten, das Haus bewohnten. Wenn es auch nur entfernte Verwandte waren: er fühlte sich ihnen vertraut. Er fühlte, irgendwie hatte ihr Blut den gleichen Gang wie das seine, den gleichen Farbstrom. In der jungen Tochter des Hauses glaubte er sogar eine Ähnlichkeit mit seiner Mutter zu entdecken, wenn er mit ihr sprach und sie das Haupt neigte und zuhörte oder wenn sie am Herde schaltete und leicht und rasch zwischen Herd und Backtrog hin- und herging, wie es die Art der Mutter gewesen.

Man ließ ihn nicht fort, als die Wunden geheilt waren und auch der Arm wieder gebrauchsfähig war. Er hatte das Leben der beiden Knaben gerettet, und die ganze Familie konnte sich nicht genug tun, ihm ihren Dank in Freundlichkeiten ohne Ende auszudrücken.

Er blieb, denn er fühlte, daß sein krankes Herz nicht mehr lange schlagen würde. Er blieb noch durch den Herbst und legte den Jungen und den Frauen selbstgeschnitzte Holzsachen unter den Weihnachtsbaum. Aber als man daran ging, neue Saat in die Äcker zu streuen, tat er die Augen zu. Er war allein, als er starb, und doch nicht allein, denn er sah die zu ihm herantreten, die ihm hier Vater und Mutter und Geschwister gewesen, sah, daß sie sich an den Händen faßten und um seine erkaltende Gestalt einen Kreis schlossen.

Die ehrlich Trauernden, die ihn geliebt und gepflegt hatten, trugen ihn zu Grabe, ohne zu wissen, daß er der Erbe des Hauses war, unter dessen moosbewachsenem uraltem Dach sie ihr friedliches Dasein lebten.

In der Nacht.

Von Rudolf Presber.

Allabendlich, wenn ich — zu später Stunde — meinen Weg aus der Stadt nach Hause mache, begegnet mir ein Herr. Ein „besserer“ Herr, ein feiner Herr. In einem altmodischen Mantel mit einem Schulterkrägelchen. Aber das Kleidungsstück ist gut auf die Figur gearbeitet, zeigt teuren Stoff und ist sauber geschnitten. Und der merkwürdige Stößer, den der seltsame, altmodische Wanderer etwas schief auf dem Kopfe trägt, paßt zu seiner Erscheinung.

Eines Abends — oder „Nachts“ würden die braven Leute sagen, die um Neune gähnen, um Zehne ihre Zeitung über den Bauch legen und ins Licht blinzeln und um Halbelfe sich ins Bett wühlen und schnarchen — eines Abends packte mich die Neugier, und ich ging ihm nach.

Der Herr im altmodischen Mantel mit dem Schulterkrägelchen hatte einen federnden Schritt. Er summte halblaut etwas vor sich hin im Gehen. Und ohne daß ich ihm ins Gesicht sehen konnte, denn ich ging ja hinter ihm, fühlte, wußte ich's: er lächelte.

An den dunklen und verschlossenen Häusern ging er achtlos vorüber. Aber wo ein Lokal hell erleuchtet war, ein Hotel, eine Bar, eine Diele, da blieb er wie gespannt stehen. Lugte ein wenig durch die Ritzen der Fensterläden, beugte das Ohr nach einer Tür und lauschte. Hörte er Musik, so verweilte er einen Augenblick mit gespanntester Aufmerksamkeit, nickte dann vor sich hin und wandelte weiter, um am nächsten erleuchteten Lokal wieder stehen zu bleiben, zu lauschen und zu nicken.

Mich reizte die Neugier. Als er wieder vor erleuchteten Fenstern stillstand, hinter denen leise Musik schwang und klang, trat ich höflich an ihn heran:

„Warum gehen Sie nicht hinein, mein Herr?“ fragte ich und lüftete den Hut. „Es scheint Sie doch sehr zu locken, das Leben da drinnen, die Geigen, der Tanz!“

Er sah mir leicht erstaunt ins Gesicht, dann grüßte er mit altmodischer Höflichkeit feierlich zurück.

„Noch nicht“, sagte er mit ganz leisem Wiener Akzent. „Ich kann noch nicht eintreten, aber bald — b a l d vielleicht. Ich habe einmal da und dort hinter all den erleuchteten Fenstern etwas zu sagen gehabt — — und komme w i e d e r. Bald, glauben Sie mir, k o m m e i c h w i e d e r, bald.“

„Darf ich fragen, wer Sie sind?“

Da lächelte er noch freundlicher, noch verbindlicher und sagte mit leichter Verbeugung: „Mein Name ist J o h a n n S t r a u ß. Aus Wien. Von der schönen, blauen Donau ...“

Dann war der Walzerkönig um die Ecke verschwunden.

Wenn der Gimpel pfeift ...

Von Hermann Scharfenberg.

Der Girgl von der Hinteralm wollte bei der Daschner Leni fensterln. Als er nun mit seinem „Spezi“ (besten Freunde) so gegen Morgen von der Musi kam, stieg er auf und bat den Goisenhirler Wastl Wache zu stehen und zu pfeifen, wenn Gefahr im Anzug sei; denn der alte Daschnerbauer ist „fei ka Guater net“.

Wie nun der Girgl mit der Leni beim besten Plauschen ist, ertönt ein Pfiff. Sofort rutscht der Bursch auf der Leiter hinüber. Aber der Wastl sagt: „Nix is. I hab net gpfiffen!“

Also steigt der Girgl wieder auf. Er setzt die Verhandlung fort und wird wieder durch einen Pfiff darin unterbrochen.

Auch diesmal behauptet der Wastl, nicht gepfiffen zu haben. Doch Girgl sagt zu ihm schon erregt: „Du, laß dei Gaudi!“

Er steigt zum dritten Male auf. Wie er so weit mit der Leni ist, daß diese ihm ein Busserl aufdrückt, pfeift's unten: „Huit, huit!“, gleich zweimal hintereinander. Herrschaft, wie rutscht der Girgl ab, so sehr, daß er sich auch noch einen Haxn vertritt.

„Depp, damischer, was möchtest denn?“ schreit ihn der Wastl an. Da hat er aber schon ein paar Watschen. Und wie sie miteinander raufen, kommt noch der Daschnerbauer mit dem Ochsenzweng dazu und gerbt den beiden Burschen gehörig die Lederhosen. Am schlimmsten erging es dem Wastl, der von zwei Seiten bearbeitet worden war, ohne daß er etwas gehabt oder verbrochen hätte.

Kurz und gut, die Sache kam vors Bezirksgericht in Ischl. Wie nun der Goisenhirler Wastl den Sachverhalt darlegt und beteuert, daß er keinen Anlaß zum Streit gegeben, also auch nicht gepfiffen hätte, ertönt es durch das offene Fenster in das Verhandlungszimmer: Huit, Huit!

Wastl horcht auf. „Pfeilgrad so hat's gepfiffen“, ruft er aus, und der Girgl bestätigt das. Da schaut der Bezirksrichter zum Fenster hinaus und bemerkt am Stamm eines Baumes im Hofe einen K l a i b e r. Schon weiß der Gestrenge alles.

Kein anderer als der Klaiber, dieser eifersüchtige Geselle, der sein Weibchen einmauert, war der Übeltäter gewesen, hatte einen Burschen um sein Gspusi gebracht und zwei Freunde verfeindet.



Rätsel-Ecke



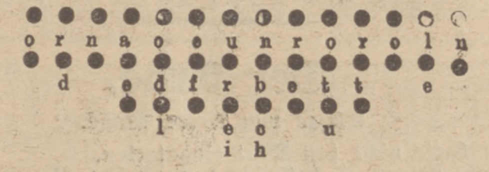
Viereck-Rätsel.

Aschermittwoch, Blutapfelsinen, Frauenbewegung, Glockengießer, Kultusminister, Frohe Pfingsten, Silberbergwerk, Samojedenstadt, Morgenmahlzeit, Ortsverfassung, Wolkenfärbung, Reorganisation, Weihnachtslied, Brauselimonade.

Diese Wörter sind so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht, welche eines der genannten Wörter nennt.

*

Spitzen-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste wagerechte Punktreihe ein Pfingstunternehmen, zu dem wir unseren geschätzten Lesern alles Gute wünschen. Bl.

*

Rätsel.

Die ersten zwei erfreu'n mit Sang
Dich manchen Lenz und Sommer lang;
Die andern zwei sind Volkes Kraft,
Die erdverbunden Brot uns schafft.
Die ersten und die zweiten beiden
Verschaffen manchem Sänger Leiden.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 106.

Rätsel: Das „t“.

*

Verschiebungs-Aufgabe:

MÜNCHEN
BAUMBLÜTE
LEIXNER
TRAGBAHRE
LEONIE
LOHMEYER
HIMBEERE
CHARAKTER
BIRKE
SCHLOSSWACHE
HÖHLE
ROSEGGER
GOLDREGEN

— Maiglöckchen.

*

Rösselsprung:

(Lob des Frühlings.)

Saatengrün und Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.